

Lawrence T. Juarez

# CARLOS' ERBEN

Der Bürgerkrieg

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2015

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95744-946-7

Copyright (2015) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Coverzeichnungen © Thomas Leibe

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

19,90 Euro (D)

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

## Inhalt

Der alte Süden .....	7
Die Hochzeit .....	24
Der Weite Westen .....	63
Im Reich des Silberlöwen .....	89
Die Rückkehr .....	110
Lateinamerika .....	130
Zu neuen Ufern .....	184
Am Stillen Ozean .....	223
Der Ruf des Westens .....	243
Krieg mit Mexiko .....	302
Der Goldrausch .....	329
Stürmische Zeiten .....	371
Der Bruderkrieg .....	421
Der Zusammenbruch .....	468
Epilog .....	506
Stammbaum Lucena .....	510

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## Der alte Süden

Die Dezembersonne verbreitete ein mildes Licht über die weitläufige Landschaft am Little Creek, welche nach der eingebrachten Ernte und der nun abgeschlossenen Jagd der winterlichen Ruhe entgegenschah. Nur wenige Regen spendende Wolken zogen von Südosten kommend über den großen Besitz und zauberten hier und dort einen schattigen Tupper in die Kulturlandschaft, welche mit ihrem stetigen Wechsel von Feldern, Weiden, Teichen, Wäldern und Flussauen den Eindruck eines kleinen Paradieses auf Erden erweckte. Die Brunst des Wildes war vorüber, und viele Rehe waren trüchtig geworden, wie die Jungs auf ihrem Ritt von Augusta nach Monrepos sehen konnten. In ihren schmucken Uniformen mit dem an der Seite geführten Säbel sahen die vier Westpoint-Absolventen Richard, Thomas, John und Mark ausgesprochen fesch aus. Und wengleich sie nur eine Nacht in Savannah übernachtet hatten und gleich am Morgen des 22. Dezember aufgebrochen waren, hatte sie die weibliche Jugend bereits erspäht und fragte sich neugierig, wer da in Monbijoux aus und ein ging.

»Richard, Thomas, gehört etwa dieses ganze Gelände zu eurem Besitz?«

»Allerdings, John. Aber nur ein Drittel wird landwirtschaftlich genutzt. Ein weiteres Drittel dient als Weide und der Rest ist ganz bewusst naturbelassen. Das gilt besonders für die Flussauen, denn sie sind die Brutstätte für eine Vielzahl von Tieren. Auch das Schlagen von Holz in den Wäldern handhaben wir sehr behutsam, um das natürliche Refugium des Wildes nicht zu zerstören. Und die Teiche werden wie der Creek niemals überfischt. So kommen alle dreihundert Bewohner von Monrepos immer wieder in den Genuss von Karpfen, Forellen, Schleien, Barschen und Aalen. Ab und an ist auch mal ein Hecht darunter.«

»Das ist sehr ungewöhnlich. Im restlichen Süden schwelgt ihr doch in einer Baumwollmonokultur.«

»Du sagst es, Mark. Aber genau dieser Monokultur hat schon der Gründer dieser schönen Plantage den Kampf angesagt. Das war unser Ururgroßvater Carlos, der zusammen mit seinen Freunden unseren Konzern aus der Taufe gehoben hat.«

»Vor dem wir unseren Hut ziehen. Ein derart großes und weltweit operierendes Unternehmen ist hier im Süden wohl einmalig, Thomas. Ich freue mich schon darauf, euren Großvater kennenzulernen. Man munkelt, dass er in den höchsten Etagen von Washington verkehrt.«

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

»Das hat Tradition in unserer Familie. Vom Unabhängigkeitskrieg angefangen über den amerikanisch-britischen Waffengang bis heute haben wir immer die amerikanische Seite nach Kräften unterstützt. Die Generation von Carlos hat dafür sogar hochmoderne Kriegsschiffe gebaut und diese dann auch geführt.«

»Du machst uns immer neugieriger. Da vorn scheint ein kleines Dorf zu liegen.«

»Das sind die Blockhäuser unserer farbigen Angestellten.«

John und Mark waren tief beeindruckt, als sie die lange Nussbaumallee hinunterritten und zum ersten Mal das so klassisch proportionierte Herrenhaus von Monrepos mit seinen vier Flügelbauten erblickten. Richard hatte ihnen erklärt, dass diese paarig angeordnet waren und zwischen ihnen auf der einen Seite der Wirtschaftshof und auf der anderen Seite der Auslauf für das Nutzvieh angelegt waren. Sie ritten zu den Pferdestallungen und sahen, wie der Landauer von ihrem Großvater soeben in die Remise geschoben wurde. Malcome, dem der gesamte Komplex mit den Reittieren sowie der Vielzahl von Wagen und Erntemaschinen unterstand, kam sogleich auf sie zu, begrüßte sie herzlich und winkte weitere hilfreiche Hände heran, welche sich um ihr kleines Gepäck kümmerten. Als sie sodann die Rosenbaumrotunde vor dem westlichen Portikus erreichten, blieben die Gäste zunächst einmal stehen, um das Herrenhaus zu bewundern. Klassizistische Bauten kannten sie auch vom Norden, zumal in Washington. Aber nicht von einer so ausgewogenen Eleganz, die gleichzeitig Größe und Leichtigkeit, Macht und Bescheidenheit zu einer Harmonie zusammenführte, welche sie in dieser Form noch nicht gesehen hatten. Thomas erklärte es ihnen:

»Die Planung und Ausführung geht auf einen jungen französischen Architekten zurück, der in den Jahren 1764 bis 1765 dieses Juwel erbaute. Ich will euch jetzt nicht mit den mathematischen Maßen erschlagen. Deshalb nur so viel: Der Bau ist mit seinen neun Fensterachsen 102 Fuß lang sowie 52 Fuß breit. Die Außenmauern sind der Wärmedämmung wegen 2 Fuß dick, die Innenwände hingegen nur 1 Fuß stark ausgeführt. Der Keller ist voll ausgebaut und beherbergt unter dem ionischen Portikus hier vor euch eine tiefe Zisterne, die den Kandelabfluss als Brauchwasser sammelt. Auch das Dachgeschoss ist mit sechs Räumen für das Personal, weiteren sechs Räumen als Gästezimmer sowie einem großen Arbeitsraum und zwei Bädern ausgebaut. Aber das werdet ihr alles noch kennenlernen, nun kommt erst einmal mit herein.«

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

In der Halle war man gerade dabei, den großen Weihnachtsbaum aufzurichten. Thomas und Richard steuerten auf den Salon zu, wo sie auf Esteban mit seiner Frau Lilly, Rodrigues mit seiner Betsy sowie auf ihre Cousins Luke und Matthew trafen.

»Großvater, Onkel Rodrigues. Ich möchte euch John und Mark vorstellen. Sie haben mit uns die letzten vier Jahre in Westpoint gepaukt und exerziert. Und ich übertreibe wohl nicht, wenn ich sage, dass wir während dieser Zeit zu guten Freunden geworden sind.«

»Meine Herren, ich freue mich, Sie auf Monrepos begrüßen zu dürfen, und heiße Sie auch im Namen meines Bruders Esteban sowie unserer beider Frauen herzlich willkommen. Dies umso mehr, da wir in diesen bewegten Zeiten Brücken zwischen dem Norden und dem Süden bauen wollen. Bitte nehmen Sie Platz. Möchten Sie etwas trinken? Oder eine Zigarre rauchen?«

Die vier jungen Offiziere übergaben ihre Degen dem Personal und nahmen auf dem großen Sofa gegenüber den Fenstern Platz, während Rodrigues auf ihren Wunsch hin vier Gläser mit Bier orderte.

»Großvater, dein Lächeln sieht gequält aus. Besorgt dich irgendetwas? Dann lass es uns wissen.«

»Ich habe unser Personal in Monbijoux angewiesen, Stillschweigen zu wahren, um den Besuch von Mark und John nicht zu gefährden. Süd Carolina ist am 20. Dezember aus der Union ausgetreten, und sechs weitere Südstaaten wollen diesem Beispiel folgen. Ihr wisst, dass ich zusammen mit Rodrigues mit allen nur erdenklichen Mitteln gegen diese Sezession vorgegangen bin, denn sie wird Blut und Elend über dieses Land bringen. Gern hätte ich diese Nachricht bis nach Weihnachten für mich behalten. Aber es wäre falsch, vier Absolventen von Westpoint Theater vorzuspielen. Dessen ungeachtet lade ich Sie ausdrücklich dazu ein, die letzte Friedensweihnacht mit uns zu feiern. Sie bleiben doch bis zum neuen Jahr, John?«

»Mit Ihrer freundlichen Erlaubnis haben wir das in der Tat vor. Zumal ich in diesem Raum niemanden sehe, der sich nicht sehnlichst die Erhaltung des Friedens wünscht. Sie verfügen doch über gute Verbindungen nach Washington, Mister Lucena. Meinen Sie, dass sich das Unheil noch aufhalten lässt?«

»Kurz gesagt nein. Ich habe im vergangenen Monat mit Lincoln gesprochen. Er profitiert natürlich von der Zerrissenheit der Demokraten, anderenfalls er nicht gewählt worden wäre. Er will die Union unter allen Umständen erhalten. Und dafür steht ihm im Norden mit seinem rasanten Bevölkerungswachstum sowie der fortschreitenden Industrialisierung natürlich ein ganz anderes Potenzial zur Verfügung als

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

uns im Süden. Ich sehe da einen blutigen Bürgerkrieg unter Brüdern heraufziehen, an dessen Ende die Kultur des alten Südens mit großer Wahrscheinlichkeit untergehen wird. Aber noch einmal: Lassen Sie uns das Fest und die Weihnachtsoktav seiner Bestimmung gemäß als ein Freudenfest feiern. Und deshalb möchte ich Sie jetzt zu einem Aperitif vor dem Willkommensessen einladen.«

Der große Esstisch im Speisezimmer war nur für zehn Personen eingedeckt, da der Rest der Familie erst am 24. Dezember anreisen wollte. Für nunmehr vierzig Jahre, seitdem Monbijoux fertiggestellt worden war, feierte man die Weihnachtstage abwechselnd in Savannah und auf Monrepos. Denn nur hier standen genügend Schlafzimmer und Räumlichkeiten zur Verfügung. Wobei das Plantagenhaus westlich von Augusta einen besonderen Nimbus ausstrahlte, was nicht nur mit seiner bewegten Geschichte, sondern auch mit deren Gestaltern zusammenhing. Dabei hatte es das Schicksal gefügt, dass Estebans Vater Cosmas nur männliche Nachkommen hatte, während in der Linie seines Zwillingbruders Damian ausschließlich Mädchen geboren worden waren, die außerhalb des Konzerns geheiratet hatten. Und so waren an diesem Abend Lilly und Betsy die einzigen weiblichen Vertreter am Tisch. Weshalb Luke und Matthew die Gunst der Stunde nutzten und die vier jungen Offiziere mit ihren Fragen löcherten.

»Was haltet ihr davon, wenn wir morgen zusammen mit unseren Cousins Jeremy, Timothy, Charles und Edward ausreiten und dann ein Rennen entlang des Flusses veranstalten?«

»Nach dem reichhaltigen und wie immer köstlichen Essen halte ich das für eine gute Idee. Wann will unsere Verwandtschaft denn anrücken?«

»Morgen am späten Vormittag. Bis dahin hat sich der Nebel aufgelöst. Und wenn dann die Sonne durchbricht, ist Monrepos eine Zauberlandschaft.«

»Wir freuen uns auf den Ausritt, Luke. Wer wird denn alles kommen?«

»Die gesamte Truppe, Richard. Euer Vater Michael, dessen Bruder Raffael sowie die Söhne von Rodrigues, also Joaquin und Markos. Jeweils mit ihren Ehefrauen sowie den Kindern. Dazu kommen noch John und Mark sowie zwei wichtige Mitarbeiter von Esteban. Nämlich Brian und Joshua samt ihrer besseren Hälfte. Zusammen also 26 Personen.«

Thomas lachte und informierte ihre Freunde aus den Nordstaaten:

»Mit Brian, Joshua und Esteban lernt ihr die Spitze unseres Konzerns kennen. Brian führt die Werft und die Reederei, Joshua das Bankgeschäft und mein Großvater

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



Esteban den amerikanischen Binnenhandel von der Produktion bis zum Verkauf. Bei ihnen laufen alle Fäden zusammen. Und sie sind mit allen Wassern gewaschen.«

»Thomas, wie kannst du nur so von deinem Großvater sprechen?«

»Entschuldige, Oma. Ich wollte nur meine Hochachtung für dieses Trio zum Ausdruck bringen und habe es in keiner Weise despektierlich gemeint.«

»Das habe ich auch nicht so verstanden, Thomas. John, von wo kommen Sie denn?«

»Aus Boston, Mister Lucena. Wir führen eine angesehene Werft in der dritten Generation und experimentieren zurzeit mit Stahlkonstruktionen sowie dem Dampfantrieb. Das ist ein weites Feld, in das ich nach meiner Militärzeit einsteigen will.«

»Dem Stahl und dem Dampf wird die Zukunft gehören, insofern widmen Sie sich einer Erfolg versprechenden Epoche. Meinen Glückwunsch. Und Sie, Mark? Woher kommen Sie?«

»Aus Chicago. Mein Vater ist Händler an der neuen Börse. In den zwölf Jahren seit ihrer Gründung hat sie bereits den größten Teil des Rohstoffmarktes des Mittleren Westens an sich gezogen. Und auch die Stadt wächst rasant. Wir haben jetzt schon weit über 100.000 Einwohner.«

»Auch dies ist ein Feld mit Zukunft. Denn die Entwicklung dieses weiten Landes wird immense Kapitalbeträge erfordern, die nur über die Börse erwirtschaftet werden können. Und dennoch wundere ich mich, wieso diese Börse sich nicht in St. Louis als dem schwergewichtigen Tor zum Westen angesiedelt hat.«

»Das fragt sich mein Vater auch. Denn der Handel von St. Louis übertrifft den von Chicago bei Weitem. Er vermutet, dass dies mit unserer Nähe zur Eisen produzierenden Industrie sowie dem Handel über die Großen Seen zu tun hat, über die wir mit Detroit und Cleveland verbunden sind.«

»Das vermute ich auch. Zudem ist St. Louis von seiner Mentalität her noch immer Frontstadt zu den unendlichen Weiten des Westens.«

»Kennen Sie St. Louis?«

»Ich habe als junger Mann unseren Konzern dort positioniert und die Grundlage für seine Expansion in den Westen gelegt. Das war eine herausfordernde Aufgabe, denn die ersten Siedler einschließlich meiner eigenen Person kamen noch mit der ursprünglichen Indianerkultur in Kontakt.«

»Das ist ja hochinteressant. Ich hoffe, dass Sie uns in den nächsten Tagen noch etwas über diese frühe Zeit unseres Landes erzählen können.«

»Gern. Da kommt der Nachtisch. Kaiserschmarrn mit Cassispläumen? Das passt zur Jahreszeit. Aber wie willst du das zu Weihnachten noch steigern, Rodrigues?«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Lass dich überraschen, Bruderherz. Ich habe mit dem Koch ein zehntägiges Menü besprochen, das ebenso abwechslungsreich wie erlesen ausfallen wird. Dabei wird er so weit wie möglich auf unsere eigenen Produkte zurückgreifen.«

»Damit kann ich in Monbijoux natürlich nicht konkurrieren.«

»Dafür verwöhnst du uns immer wieder mit den neuesten Kreationen aus Europa samt den dazu passenden Weinen. Du brauchst dein Licht also nicht unter den Scheffel zu stellen, Esteban. Eure Küche ist derjenigen des Palasthotels ebenbürtig. Nach dem Essen möchte ich die Herren zu einem Digestif in die Bibliothek einladen.«

»Ihr zwei wollt eure Zigarre rauchen.« Betsy lachte und umschlang ihren Rodrigues.

Dieser schmunzelte. »Unter anderem auch.«

Am Morgen des 24. Dezember versammelten sich alle in der Halle, um gemeinsam den Christbaum zu schmücken. Es war eine dicht gewachsene Fichte von 8 Fuß Höhe, die zusammen mit dem Fuß sowie der goldenen Spitze auf gut 10 Fuß kam. In diesem Jahr hatte Rodrigues auf ihre kostbarste Dekoration bestanden. Nämlich 100 handgeblasene, golden, silber, rot, grün und blau gefärbte Glaskugeln, die dezent bemalt das Licht der 25 Bienenwachskerzen spiegelten. Dabei handelte es sich ebenso wie bei dem Schmuck aus 100 handgestickten Brokatkugeln, die beim Erbgang nach Savannah gingen, um zwei Geschenke, die Tom bei seinen Überseeereisen aus Dresden und Berlin für Carlos mitgebracht hatte. Sie hatten gerade die spanische Krippe aufgebaut und mit echtem Stroh ausgelegt, als die Kutschen mit Brian und Joshua vorfuhr. Zur großen Freude der Gastgeber hatten sie nicht nur ihre Ehefrauen, sondern auch die Enkel mitgebracht, nämlich Aaron mit Esther sowie Christian mit Barbara. Damit waren wenigstens zwei Mädchen unter der Vielzahl der Jungs. Denn nur eine halbe Stunde später trafen Estebans Söhne Michael und Raffael mit ihren Ehefrauen sowie den Enkeln Jeremy und Timothy ein. Und nur wenige Minuten danach auch Rodrigues' Söhne Joaquin und Markos mit den Enkeln Charles und Edward. Esteban schmunzelte. Denn in der fünften Generation nach Carlos hatten nun alle Enkel englische Namen. Und mit 30 Personen würden nicht nur alle Betten belegt, sondern es würde auch die große Tafel voll besetzt sein. Er legte seinen Arm um die Schulter seines Jugendfreundes Brian und zog ihn vor den Christbaum.

»Erinnert dich das nicht an deine Großmutter Antonia? Sie war doch diejenige, die diese Tradition aus Deutschland bei uns in Savannah einführte.«

»Und wie mich das an sie erinnert. Einen derart wertvoll, aufwendig und besonders geschmackvoll dekorierten Baum findest du doch bei uns ansonsten nicht. Entweder

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

sind sie armselig oder so protzig geschmückt, dass es dir die Haare zu Berge treibt. Entschuldige, wenn ich im Angesicht des Weihnachtsfestes mit der Türe ins Haus falle, aber Joshua und ich möchten unbedingt mit dir unter sechs Augen reden.«

»Zu nichts anderem seid ihr doch nach Monrepos gekommen. Die Jungs werden sich jetzt umziehen und dann ausreiten. Die Damen wollen sicherlich im Wintergarten plaudern und die Herren im Salon. Also begeben wir uns in die Bibliothek.«

»Seit wann habt ihr denn einen Wintergarten?«

»Seitdem man nach dem Beispiel von Monbijoux den Damensalon mit Zierpflanzen dekoriert hat. Klingt zugegebenerweise auch besser. Hallo Joshua. Es freut mich, dass du Aaron und Esther mitgebracht hast. Denn wir sind hier etwas zu männerlastig. Lasst uns in die Bibliothek gehen. Ich möchte das Geschäftliche vor dem Fest erledigt haben.«

Die Jugend verteilte sich auf die sechs Gästezimmer im Mansardenstock, während der Besuch aus Boston und Chicago einen der vier Juniorschlafräume in der Etage darunter zugewiesen bekam. Die restlichen Senioren verteilten sich auf die Suite des Hausherrn, die vier Eckapartments sowie die übrigen drei Kinderzimmer, die mit ihrem Sofabett auch ausreichend groß für zwei Personen dimensioniert waren. Schon kurz darauf hörte man ein jugendliches Poltern und Schnattern im Treppenhaus, und dann ging es mit lautstarkem Elan durch die Halle und zur Türe hinaus in Richtung der Stallungen. Dabei hatten die zwölf Jungs kurzerhand entschieden, dass Esther und Barbara mit ihnen reiten sollten. Sie waren allesamt zwischen sechzehn und einundzwanzig Jahre alt und hatten demgemäß andere Ambitionen als ihre Eltern, die bei solchen Feierlichkeiten endlos schwatzten. Wenige Minuten später preschten sie mit Hurra im Galopp die Nussbaumallee hinunter, worauf die Hühner im Dorf der Angestellten vorsorglich und laut gackernd auseinanderstieben.

Die Bücher in der Bibliothek hatten seit der Fertigstellung des Herrenhauses von Monrepos im Jahre 1765 schon auf viele Gespräche herabgeblickt, bei denen Schicksalsfragen von nationaler wie persönlicher Bedeutung entschieden worden waren. Und auch eine Vielzahl von eigenen Erinnerungen band Esteban an diesen Raum. Hier hatte er auf dem Boden vor dem Kamin liegend die prägendsten Gespräche mit seinem hochverehrten Großvater Carlos geführt, dessen Blut in seinen Adern mehr als in jedem anderen seiner Abkömmlinge floss. Dabei ging es um nichts weniger als ihre maßgebliche Verwicklung in den Unabhängigkeitskrieg und in den Waffengang von

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

1812 bis 1815. Hier hatte er sich zusammen mit Robert auf ihren Südamerikaauftrag im Rahmen von dessen Unabhängigkeitskampf vorbereitet. Und hier war er im Geheimfach des Sekretärs auf Carlos' Vermächtnis gestoßen, das ihn bis heute band und um das es wohl auch heute gehen würde. Weshalb er als Erster das Wort ergriff, noch bevor sie sich gesetzt hatten.

»Jungs, lasst uns nicht unnütze Zeit mit Präliminarien verschwenden. Mit der beginnenden Sezession steuern wir unweigerlich auf den Bürgerkrieg zu. Deshalb lasst uns zunächst eine Bestandsaufnahme machen, bevor ihr euer Anliegen mit dem Gold der Bank vorbringt.«

»Woher weißt du denn ...?«

»Brian. Ich bin noch nicht senil. Wenn du mit Joshua vier Tage nach der Sezession von Süd Carolina zum Weihnachtsfest angereist kommst, dann hat das einen gewichtigen Grund. Aber zunächst möchte ich eben deshalb eine Standortbestimmung haben. Was meine eigene Person anbelangt, so hat sich seit unserem letzten Treffen in Monbijoux einiges getan. Ich bin wie besprochen zu meinen Verwandten nach Havanna gereist und habe mit Julio und Philippe ausgemacht, dass wir während des Bürgerkriegs die Reederei nach Kuba verlegen. Und eben zu diesem Zweck entsteht zurzeit nach dem Beispiel von New Orleans in unserem Unabhängigkeitskrieg das Hotel Parador in der kubanischen Hauptstadt, in dessen Zwischenetage nach bewährtem Muster die Reederei sowie unsere Hausbank untergebracht sein werden. Die Bucht ist derart groß, dass sie unsere Schiffe locker aufnehmen kann. Allerdings schaut uns der spanische Gouverneur mit seiner Steuerbehörde neugierig über die Schulter, sodass wir dort keine strategischen Reserven einlagern sollten. Danach bin ich nach Washington gesegelt und habe persönlich mit Lincoln gesprochen. Es ging um eine Tour d'Horizon, wie die Franzosen sagen, während der ich unseren Konzern als Mittler zwischen den Fronten zu positionieren versucht habe. Dies insbesondere in Hinblick auf Robert in New Orleans mit seiner Mississippiflotte sowie unseren Banken in Philadelphia, Pittsburgh, New York, Boston, Savannah, St. Louis und New Orleans. Der gewählte Präsident hat mir keine Hoffnungen gemacht, dass diese vor dem Zugriff des Schatzamtes oder auch marodierenden Truppen sicher wären. Hier in Georgia hatte ich meine liebe Mühe, unsere 25 Plantagen entgegen dem so profitablen Baumwollgeschäft auf einem diversifizierten Kurs zu halten, denn die von den Nordstaaten zu erwartende Blockade wird uns am sensibelsten Nerv treffen: der Lebensmittelversorgung. Schließlich haben alle unsere inneramerikanischen Betriebe vom Mittleren Westen bis zur Ostküste und von Virginia bis zum Golf von Mexiko damit begonnen, Pläne für die Umstellung auf

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Kriegsproduktion auszuarbeiten. Dabei habe ich keine Zweifel daran gelassen, dass wir niemals Waffen oder Munition für einen Bruderkrieg produzieren werden. Dieses Privileg überlassen wir unseren geschäftstüchtigen Brüdern aus dem Norden.«

»Aus deinen Worten höre ich die Bitterkeit gegenüber den Kriegsgewinnlern, die in solchen Situationen wie die Pilze aus dem Boden schießen. Unsere Großväter haben ihnen die Stirn geboten, und so werden wir es auch tun. Und um deine Frage gleich vorwegzunehmen: Auch ich werde keine Kriegsschiffe bauen, sondern unsere betagte Endeavour und Challenger transatlantisch zur Sicherung unseres Handels entlang der afrikanischen Küste einsetzen. Während du in Kuba warst, bin ich nach England und Frankreich gesegelt und habe in den dortigen Außenministerien eine Tour d'Horizon gemacht, wie du es so schön formuliert hast. In London wiegt die Erfahrung des verlorenen Kriegs von 1815 noch schwer. Und in Paris sorgt man sich mehr über Preußen und Mittelamerika, weshalb wir von diesen Ländern diesmal kein Störffeuer zu befürchten brauchen. Delikat wird allerdings unser Handel mit Mexiko werden, wenn dieses seine Schuldentilgung gegenüber den europäischen Großmächten einstellt. Das muss es zwangsläufig, denn nach dem Bürgerkrieg ist es pleite. Sollte sich einer der Mächte Spanien, Frankreich oder England infolge dieser Staatsinsolvenz dazu entschließen zu intervenieren und eine Marionette als Staatsführer einzusetzen, dann haben wir ein Problem mit unserem sehr einträglichen Mexikohandel. Das Gleiche gilt für eine Reihe von wackligen Regimen. Ich habe deshalb Anweisung gegeben, Notfallpläne für verschiedene Szenarien zu entwickeln. Meine größte Sorge bereitet mir jedoch der Schiffbau. Wenn Savannah blockiert wird, dann haben wir keine Werft mehr, auf welche wir zurückgreifen können. Natürlich steht es uns frei, Schiffe überall in der Welt bauen zu lassen. Auch nach unseren Vorgaben. Aber das wird elend teuer. Weshalb ich mir bereits ausgerechnet habe, wie lange wir ohne Neubauten hinkommen.«

»Und wie lange wäre das, Brian?«

»Maximal sechs Jahre. Aber das wäre dann schon sehr schmerzhaft. Vergiss nicht, dass unsere Flotte 103 seegängige Schiffe umfasst, die Aeolos als Yacht ausgeschlossen. Wenn da nicht jedes Jahr mindestens drei Segler ersetzt werden, dann sieht es mau aus.«

»Das Gleiche gilt für die Mississippiflotte. Aber nach deinen Ausführungen, Brian, kann die US-Marine nicht gleichzeitig alle Häfen an der Süd- und Ostküste blockieren. Deshalb sehe ich als Bankmann nicht ganz so schwarz. Dass wir in unseren Niederlassungen im Norden nicht mehr Kapital bevorraten sollten, als für die tägliche Abwick-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

lung der Geschäfte erforderlich ist, das ist mir schon klar, Esteban. Und ich habe bereits Anweisung erteilt, dass alle nunmehr im Norden erarbeiteten Überschüsse sogleich überwiesen werden. Dafür bedienen wir uns eines Tricks mittels der Börse. Doch darüber braucht ihr nichts zu wissen. Meine Hauptsorge ist in der Tat unser Stammkapital. Um präzise zu sein: unsere strategische Reserve, die in Form von Gold- und Silberbarren in den Wänden des Tresorraums verborgen ist. Dort hat sie den Unabhängigkeitskrieg ebenso unbeschadet überdauert wie den englisch-amerikanischen Waffengang einschließlich des Beschusses und der Besetzung von Savannah. Ich habe jedoch Bedenken, ob unser Bankkeller dem Bombardement der modernen Artillerie standhält, und mir deshalb bereits den Kopf zerbrochen über die Auslagerung nach Monbijoux, Monrepos, die Bahamas, New Orleans, Kuba und so weiter. Aber überall gibt es gewaltige Stolpersteine.«

»Joshua. Wie viel ist denn von dem Schatz meines Großvaters übrig geblieben?«

»Ich würde es bevorzugen, wenn du von der Deckungsreserve der Bank sprichst, Esteban. Alles. Die 400 Barren Gold wie auch die 1.600 Barren in Silber, die mein Großvater Elias beim Bau der Bank hat einmauern lassen.«

»Und was bedeutet das gewichtsmäßig?«

»Für das Gold gut 16.000 Pfund und für das Silber ungefähr das Doppelte.«

»Dann vergiss die Auslagerung. Der Aufstand, den du, selbst wenn du fraktioniert vorgehst, wegen des Gewichts auslösen würdest, könnte nicht verborgen bleiben. Seit 1763 ist die Reserve sicher verwahrt. Belasse sie, wo sie ist. Sie könnte nirgends besser aufgehoben sein. Ich gehe doch richtig in der Annahme, dass du auch dann in Savannah bleibst, wenn ein siegreiches Nordheer dort einzieht.«

»Natürlich, Esteban. Gerade in einem solchen Falle sind die Eroberer auf Vertrauenspersonen angewiesen. Banken stehen da nicht viel anders da als Krankenhäuser. Und selbstverständlich werde ich im Vorfeld das flüssige Kapital minimieren. Und zwar über die Börse in New York.«

»Du bist ja ein richtiges Schlitzohr, Joshua. Und ein würdiger Nachfolger von Elias.«

»Und du von Carlos, Esteban. Genug der Lorbeeren. Wir sollten uns jetzt zu den anderen gesellen. Ich freue mich schon auf ein lukullisches Abendessen.«

»Du nicht allein. Mein Bruder Rodrigues zieht mal wieder alle Register.«

»Das muss er bei dir Schleckermaul und Hobbykoch ja wohl auch tun.«

»Brian, du kennst uns viel zu gut. Und jetzt auf in den Salon.«

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Die Mähne im Wind und in bester Laune galoppierten sie jenseits der Auwälder in Richtung Süden, wobei der sechzehnjährige Timothy die Nase vorn behielt. Nach 5 Meilen erreichten sie eine Wiese, die bis an den kleinen Fluss heranreichte. Es war hier, wo sie ihre Pferde verschnaufen ließen und es sich im Gras bequem machten. Denn noch wärmte die Dezembersonne und ließ das Thermometer zur Mittagsstunde bis auf 70 °F ansteigen, so man sich nicht in den Schatten begab. Esther und Barbara setzten sich nebeneinander, denn die Gespräche der Jungs versprachen nicht gerade unterhaltsam zu werden.

»Richard, in welchem Jahr habt ihr eigentlich eure Sklaven befreit?«

»Wir hatten niemals Sklaven, John. Carlos hat sie von Anbeginn an auf Barbados freigekauft und als freie Mitarbeiter eingestellt. Und da er ein Fuchs war, hat er ihren Lohn in gleicher Weise erhöht, wie die Baumwoll- und Indigopreise stiegen. Diese Beteiligung am Gewinn hat die Arbeitsproduktivität viel mehr gesteigert, als dies die Peitsche jemals tun konnte. Und das nicht nur auf Monrepos, sondern auch auf unseren übrigen Plantagen und in allen Unternehmen. Dies ist eines der vielen Geheimnisse unseres Erfolgs.«

»Für einen Südstaatler ist das eine bemerkenswerte Geisteshaltung. Wie kam Carlos dazu?«

»Zunächst einmal war er kein Südstaatler, sondern ein waschechter Spanier aus Havanna. Schon zu Hause hat er als Schlachterlehrling mit dem ihm gleichaltrigen Moses zusammengearbeitet, den sein Vater nach einer üblen Auspeitschung als Sklavenjungen freigekauft hatte. Von seinem sechzehnten Lebensjahr an geriet er in die Mühlen des Siebenjährigen Krieges und hat auf seiner weltweiten Odyssee derart viel Leid und Elend kennengelernt, dass er eine tiefe Aversion gegen Misshandlung und Ausbeutung entwickelte. Das ist auch der Grund, weshalb es auf unseren Schulschiffen wie auch den Frachtern keine drakonische Strafen wie Auspeitschen oder Kielholen gibt.«

»Du kannst mir aber nicht erzählen, dass ihr mit dem Aufwand für Essen und Trinken an Bord profitabel arbeitet. Man munkelt ja sogar, dass eure Jungs in den entsprechenden Häfen Freigang bekommen, um in den Puff zu gehen.«

»John, wie groß ist der Ausfall durch Krankheit an Bord eurer Langstreckensegler?«

»So zwischen 30 und 40 Prozent der Mannschaft. Warum?«

»Bei uns liegt er konstant unter 3 Prozent. Und wenn die Jungs, die an Bord unnatürlich kaserniert sind, in den Häfen Dampf ablassen, dann senkt das die Aggressionsbereitschaft an Bord gewaltig. Wir arbeiten profitabel gerade wegen der exzellenten Stimmung an Bord und des bewusst beschworenen Teamgeistes unserer Flotte: »Alle

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

oder keiner, lautet unsere Devise. Das gilt gleichermaßen für Privilegien wie auch für Pflichten. Und dafür melden sich bei uns immer dreimal so viele Matrosen, wie wir tatsächlich anheuern können.«

»Thomas, dein Bruder erwähnte Schulschiffe. Für eine private Reederei ist das doch der pure Luxus.«

»Dafür musst du die Geschichte kennen, Mark. Die Handelsflotte wurde aufgebaut, als Großbritannien uns das Leben auf den Meeren zur Hölle machte. Um die Blockaden im Unabhängigkeitskampf durchbrechen zu können, haben wir zunächst Fregatten und später dann zweideckige Kreuzer gebaut. Und auch im Krieg von 1812 bis 1815 haben wir einen Kreuzer und eine Korvette nach der anderen vom Stapel gelassen, die dann später nach Lateinamerika verkauft wurden, um den dortigen Freiheitskampf zu unterstützen. Aus dieser Zeit sind noch zwei Kreuzer übrig geblieben, nämlich die Challenger und die Endeavour. Auf ihr werden alle unsere Jungs sowohl als Matrosen als auch als Marinesoldaten ausgebildet. Auch als Kanoniere. Um die Schulschiffe kommt keiner herum. Schon wegen des Teamgeistes nicht. ›Alle oder keiner‹ schweißt sie zusammen.«

»Ihr seht uns abermals beeindruckt. Denn dergleichen haben wir hier im Süden nicht erwartet.«

»Sondern finstere Barbaren, die ihre Sklaven schinden. John und Mark. Fast alle unsere Verfassungsväter waren Plantagenbesitzer. Kommt um des Himmels willen von diesen Vorurteilen runter. Die sind zurzeit das Letzte, was wir brauchen können.«

»Wir wären wohl kaum hier, hätten wir eure aufgeklärte Geisteshaltung nicht schon in Westpoint kennengelernt. Und ich glaube nicht, dass wir Vorurteile haben. Denn euer Konzern ragt wie ein Leuchtturm aus dem tosenden Meer.«

»Genau dieses Bild gebraucht unser Großvater Esteban auch. Und bedauert unendlich, dass unser so erfolgreiches Beispiel keine Schule im alten Süden macht. Dann könnten wir uns nämlich diese ganze beschissene Sezession sparen.«

»Werdet ihr im Falle eines Krieges für den Süden kämpfen, Thomas?«

»Ich kann nicht für meinen Bruder sprechen. Ich liebe mein Land, seine Küche, die Mentalität und auch seine Kultur, die ihr auf Monrepos nun kennenlernen werdet. Die Kultur eines Gentleman. Und dennoch. Ich will nicht auf Brüder schießen und werde mich deshalb nicht freiwillig melden. Wenn sie mich allerdings einziehen, dann werde ich dem Ruf zu der Fahne folgen.«

»Dein Bruder sieht das ganz genauso, Thomas.«

»Danke, Richard.«

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**



»Ihr seid beschissene Schlappschwänze. Ihr seid zu Offizieren ausgebildet worden und kneift. Das kotzt mich an. Ich werde mich freiwillig melden und meinen Mann stehen. Jawohl, das werde ich tun!«

»Timothy, du bist sechzehn Jahre alt und wirst erst einmal die Schule beenden. Und dann bete ich zu Gott, dass der Waffengang beendet sein wird.«

»Ich will euch nicht beleidigen. Aber ich sehe das ähnlich wie Timothy. Wir sind von den mobilisierbaren Truppen her unterlegen und können das nur mit Kampfesmut unter gerissenen Offizieren wettmachen. Und deshalb würde ich es unendlich bedauern, wenn die Südstaatenoffiziere, die in Westpoint nach deiner Auskunft die überwiegende Mehrheit ausmachen, uns Freiwillige hängen lassen würden. Denn auch ich werde mich melden.«

»Jeremy, du hast die hier im Süden verbreitete Stimmung sehr schön zusammengefasst. Und deine Gesinnung ist ehrenvoll. Allerdings kommst du trotz aller edlen Ambitionen nicht um die Tatsache herum, dass du deine Brüder in einem Krieg erschießen musst. Und töten, Jeremy, ein von Gott geschaffenes Leben ganz bewusst auszulöschen, ist das grässlichste und sündhafteste Vergehen, dessen sich ein Mensch schuldig machen kann. Deshalb bete ich zu Gott, dass weder Timothy noch du – auch nicht Thomas oder ich – jemals einen Menschen töten müsst.«

»Wir schließen uns diesen Ausführungen an, Richard. Mark und ich werden aus den gleichen Gründen nur dann zu den Fahnen eilen, wenn man uns dazu ruft.«

»Danke, John. Und danke, Mark. Aber sehen wir es einmal realistisch. Welche Armee der Welt kann im Falle eines Krieges auf ihr ausgebildetes Offizierskorps verzichten? Ich schlage deshalb vor, nunmehr das Thema zu wechseln und uns zu überlegen, welchen Weg wir zurück einschlagen. Dann laden wir unsere hübschen Damen zum Tee ein. So langsam meldet sich nämlich mein Magen.«

»Meiner auch, Thomas. Was haltet ihr davon, wenn wir den direkten Weg einschlagen? Dann kommen wir zunächst über die Rinderweiden, dann an dem Waldsee entlang und durch den Eichenwald, weiter über die Baumwollfelder, entlang der Fischteiche, über die Getreideäcker sowie die Pferdekoppeln. An deren Ende schlagen wir uns in den Urwald und nähern uns Monrepos von Osten kommend. Also über den Ehrenhain.«

»Das ist eine hervorragende Idee, Luke. Und damit das Ganze auch flott von der Sache geht, setzt du dich mit Timothy an die Spitze. Er ist sowieso der Schnellste von uns.«

»Das werden wir jetzt ja sehen, Thomas. Noch sind wir nicht am Ziel. Also los!«

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Wie eine himmlische Heerschar brausten sie über dieses herrliche, von Gott gesegnete Kulturland, wobei die Mädchen nicht schlechter ritten als die Jungs. Vorsorglich hatten sie sich nämlich fesch aussehende Reithosen angezogen, die ihre Schenkel auf beiden Sattelseiten voll zur Geltung brachten. Die Offiziere schmunzelten. Denn streng genommen sollte eine Frau eben deshalb nur mit langem Kleid im Damensattel reiten. Aber wen kümmerte das schon hier draußen in Gottes freier Natur. Und so genossen sie ihren Parforceritt über die große Plantage mit ihren verschiedenen Landschaften, sichtigten in den lichten Wäldern Rehe, Böcke und Hasen, sahen die Forellen in den Teichen springen und tauchten schließlich in den naturbelassenen Urwald ein, welcher die östliche Grenze von Monrepos bildete und das Herrenhaus weitläufig umfing. Der Pfad wurde schließlich so eng, dass sie hintereinander reiten mussten, wobei Timothy sich noch rasch vor Luke gesetzt hatte. Sie erreichten die Gartenwiese neben dem Ehrenhain, welcher in Form von acht im Kreis gepflanzten Birken über einer kreisförmigen Oleanderhecke einen zentral aufgestellten Obelisken umgab. Luke und Timothy stiegen ab, woraufhin die übrigen zwölf Reiter ihnen folgten. Auf dem Sockel des Obelisken war eine schwarze Marmortafel mit goldenen Lettern aufgebracht. Nacheinander waren dort Carlos mit Concetta, Cosmas mit seiner Ehefrau, Damian mit seiner Gattin sowie zwei Mädchen aufgeführt, die dem Alter nach der großväterlichen Zeit zuzurechnen waren. Es waren dies die Töchter von Esteban und Rodrigues gewesen, die einjährig an den Masern und dreijährig an einer Hirnhautentzündung gestorben waren.

»Sind eure Verwandten auch hier begraben, Richard?«

»Allerdings, John. Diesen Ehrenhain hat Carlos noch zu Lebzeiten angelegt. Die Birken sowie das Achteck, welches durch die immergrünen Oleanderbüsche zum Kreis ergänzt wird, symbolisieren das wiederkehrende, also das ewige Leben. Dieser Friedhof ist so angelegt, dass er in zwei Lagen bis zu 100 Särge aufnehmen kann. Das Gleiche gilt für die Daten auf den vier Marmorplatten. Auch wir werden später einmal hier beigesetzt werden.«

Die junge Generation verharrte einen Moment vor dem Obelisken, der durch den Zugang durch die Oleanderhecke im Blickfang der östlichen, halbkreisförmigen Loggia des Herrenhauses lag, und saß dann wieder auf, um die kurze Strecke hinüber zu den Stallungen zu reiten. Während sie ihre Pferde absattelten und trotz der herbeigeeilten Stallburschen auch selbst abrieben, meinte Mark nachdenklich:

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

»So langsam beginne ich zu begreifen, wie sehr ihr an dieses Land gebunden seid und euch auf ganz persönliche Weise mit ihm identifiziert. Das geht weit über die Blut- und-Boden-Ideologie hinaus.«

»Es freut mich, Mark, dass du dies so siehst. Richard und ich sind zwar in Savannah aufgewachsen. Aber auch wir identifizieren uns mit Monrepos in einer Weise, die man nur schwer in Worte fassen kann. Ich möchte es als ein Lebensgefühl beschreiben, dessen Umsetzung in den Alltag du während der nächsten Tage hier mehr Gelegenheit haben wirst teilhaftig zu werden als an manchen anderen Orten des alten Südens.«

»Das war gerade ziemlich schwülstig, werter Thomas. Auf den Punkt gebracht besteht unsere Philosophie darin, das Leben von seiner schönen Seite aus zu genießen. Denn die hässlichen kommen von ganz allein auf uns zu.«

»Das hast du aber schön formuliert, Luke. Und es war so überflüssig wie ein Kropf. Wer sucht schon das Hässliche?«

»Jeremy! Du bist noch nicht alt genug, dass ich dir nicht ordentlich deinen Hintern versohle!«

»Das versuche mal lieber nicht, werter Cousin. Dann holst du dir nämlich eine blutige Nase!«

Und schon lagen sich Luke und Jeremy raufenderweise in den Armen, beförderten sich gegenseitig in das Stroh, und dann drosch Jeremy derart brutal auf Luke ein, dass die Offiziere dazwischengingen und die von der Nase blutenden Streithähne voneinander trennten.

»Sind das nun die verfeinerten Lebensformen des südlichen Gentleman?«, schmunzelte John.

»An den verfeinerten Lebensformen und den Gentlemen arbeiten wir noch«, erwiderte Richard mit sarkastischem Unterton.

An diesem Abend des 24. Dezember bat der Hausherr seine Gäste zum Aperitif in die Halle, denn nunmehr wurden zum ersten Mal die 25 Bienenwachskerzen am Weihnachtsbaum entzündet sowie das kleine Lagerfeuer der Hirtengruppe bei der Krippe, in das man der Heiligen Nacht gemäß eine winzige Portion Weihrauch eingebracht hatte. Matthew setzte sich an das Klavier, welches man vorsorglich aus dem Wintergarten herbeigerollt hatte, und improvisierte auf talentierte Weise über die bekanntesten Themen der Weihnachtszeit. Derweilen holte sich Rodrigues die schwergewichtige Familienbibel, stellte sich auf die dritte Treppenstufe und bat um Gehör für jene anrührende Geschichte aus dem Lukasevangelium. Esteban wurden dabei die Augen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

feucht. Denn genau an dieser Stelle hatte immer Carlos die Weihnachtsgeschichte vorgelesen und dann in knappen Worten kommentiert. Worte, welche im Angesicht der biblischen Umstände ein großes Fragezeichen hinter ihren Reichtum setzten und die unzureichende Umsetzung des Gebots der Liebe und des Friedens anmahnten. Darauf allerdings verzichtete Rodrigues und lud stattdessen zu einem Umtrunk ein, wozu ihnen ganz unbiblisch die Sektgläser auf goldenen Tablett gereicht wurden. Und abermals wurden Esteban und nun auch Lilly die Augen feucht. Denn zum nächsten Weihnachtsfest würden ihre prachtvollen Enkel, mit denen sie jetzt anstießen, wahrscheinlich im Feld sein, wenn sie dann überhaupt noch lebten. Wer sollte dann das Unternehmen weiterführen? Aber dies waren untunliche Gedanken für den Heiligen Abend des Jahres 1860. Stattdessen begaben sie sich in den festlich geschmückten Speisesaal, wo sie an diesem Abend der vorgezogene Truthahn erwartete. Denn seit Menschengedenken gab es auf Monrepos zu Weihnachten den Rehrücken aus heimischer Jagd, dem mit großer Zuverlässigkeit am Stephanstag der mit Ragout fin und Sauce béarnaise überbackene Kalbsrücken folgte. Das hielten sie auch in Savannah so, ebenso wie die klassische Reihenfolge über die vier Osterfeiertage mit Eierspeise, Fisch, Hase und Lamm. Und das Rinderfilet an Burgundersauce zu den Geburtstagen. Wobei Esteban erst später klar geworden war, dass diese Gerichte weniger mit der kubanischen Küche zu tun hatten als mit dem Einfluss der mitteleuropäischen und insbesondere der französischen Kochkunst auf Carlos' verwöhnten und kulinarisch ambitionierten Gaumen. Den hatte auch er geerbt und sah demgemäß keine Veranlassung, an dieser Tradition irgendetwas zu ändern. Zum Experimentieren hatten sie ja das ganze Jahr über Zeit, wenn man einmal vom Erntedankfest absah.

Als nach dem Trubel des Weihnachtsfestes und all der Besuche am Stephanstag, bei denen der Tee und das Gebäck im Wintergarten ebenso auszugehen drohte wie die Spirituosen im Salon, endlich die geruhliche Zeit zwischen den Jahren einkehrte, lud Esteban die vier jungen Offiziere nach dem Frühstück in die Bibliothek ein, wo im Kamin ein munteres Feuer aus Birkenholzscheiten brannte und mit seinen Rauchgasen die Kachelöfen in den beiden darüber gelegenen Räumen heizte. Ein Tiefdrucksystem hatte einen Temperatursturz verursacht, sodass es nun vor den drei großen Fenstern schneite. Zwar blieb der Schnee auf dem noch warmen Boden nicht liegen, doch schuf diese Kulisse die Stimmung für eine große Erzählung. Und da Rodrigues die rhetorische Begabung seines Bruders kannte, stieß er mit einer Schale voller Clementinen und Nüsse zu ihnen und nahm abseits der Sitzgruppe auf dem Sessel des Sekre-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

tärs Platz, den er zu diesem Zweck herumdrehte. Esteban entzündete sich eine Zigarre und blies den wohl duftenden Rauch genüsslich in die Luft. Es lag etwas Erwartungsvolles, ja Heiliges in diesem Raum, als John bemerkte:

»Mister Lucena. Wir würden uns freuen, wenn Sie uns etwas über Ihre Erfahrungen aus der frühen Geschichte unseres Landes erzählen könnten.«

»Meine Erfahrungen betreffen nicht die frühe Zeit des Unabhängigkeitskrieges, dafür müsste ich auf die Memoiren unseres Großvaters Carlos zurückgreifen. Ich war neun Jahre alt, als Präsident Jefferson im Jahr 1803 das Louisiana Territorium von Napoleon für 15 Millionen Dollar erwarb. Und eben hier beginnt die Geschichte des Weiten Westens, den einige nun den Wilden Westen nennen. Aber auch die Zeit der Blüte für alle Städte entlang des Mississippi, der nun nicht mehr Grenze war, sondern zum wichtigsten Strom des Landes heranwuchs. Während der Endphase des amerikanisch-britischen Krieges 1812 bis 1815 war ich für unseren Konzern in Lateinamerika unterwegs, hatte im Anschluss an diesen Auftrag den Hohen Westen bereist und mich dabei mit einem jungen Apachen angefreundet, der mich auf meinem weiteren Weg durch die Wunder dieses Landes begleitete, und zwar bis nach St. Louis. Eben dort gründeten wir ein Hotel sowie ein Warenhaus als Basis für unser Handelsgeschäft und begaben uns anschließend nach New Orleans, wo mein Freund Robert den Bau von Mississippidampfern als Transportmedium veranlasste. Wir kamen gerade rechtzeitig zum fünfundsiebzigsten Geburtstag unseres Großvaters zurück nach Monrepos. Aber schon eine Woche später verstarb er. Und hinterließ uns ein wohlgeordnetes, aber gewaltiges Erbe, wobei sowohl Rodrigues als auch ich zunächst Bedenken hatten, diesem auch gerecht zu werden. Und genau an diesem Punkt, als wir Brüder uns in der dritten Maiwoche des Jahres 1815 hier in Monrepos getreu der Devise »getrennt marschieren und vereint schlagen« voneinander verabschiedeten, beginnt meine Geschichte.«

## Die Hochzeit

Die Maisonne war schon sehr warm, und die Büsche unter den Nussbäumen bildeten einen voll erblühten Korridor, als die beiden Brüder ihr Bündel auf den Pferden festbanden und vor dem Portikus der westlichen Terrasse Abschied nahmen.

»Halte die Ohren steif, Rodrigues. Und sieh zu, dass du in diesem Sommer noch einige Kurse absolvierst, die dir dann später zugutekommen. In Yale werden sie dich gnadenlos schleifen. Aber wie ich meinen Bruder kenne, wirst du ihnen zeigen, dass du den arroganten Schnöseln aus dem Norden gewachsen bist. Willst du die ganze Strecke hinauf reiten?«

»Um Himmels willen, nein! Ich reite nach Savannah und nehme dann einen unserer Küstenschoner. Das ist immer noch der schnellste Weg.«

»Dann hast du aber kein Pferd in New Haven.«

»Da ich auf dem Campus lebe und zunächst einmal kleine Brötchen backe, brauche ich auch keins. Zudem werde ich mir Freunde aus dem Umland suchen, die mich ab und an einmal einladen. Du weißt schon, des Essens wegen.«

»Da bedauere ich dich jetzt schon. Von der südlichen Küche eines großen Plantagenhauses abzustürzen auf den Studentenfraß, das verlangt schon Liebe zu den Wissenschaften.«

»Du hast doch bei den Apachen rohes Fleisch gegessen.«

»Ich habe es nicht gegessen, sondern heruntergewürgt, da ich halb verhungert war und wir auf der Flucht kein verräterisches Feuer entzünden durften. Und ich hoffe, dass diese Erfahrung einmalig bleibt.«

»Wie kommst du denn jetzt nach St. Louis?«

»Notgedrungen zu Pferde. Ich werde der Poststrecke nach Atlanta folgen, danach die Appalachen in Richtung von Nashville passieren, sodann dem Ohio zu seiner Mündung bei Cairo folgen und dort entscheiden, ob ich besser mit einem Boot oder per Pferd den Mississippi aufwärts nach St. Louis komme. So oder so werde ich dort nicht vor dem Juni eintreffen.«

»Dann werden wir uns wohl erst im Sommer 1816 wiedersehen.«

»Das hoffe ich, Rodrigues. Noch einmal, halte die Ohren steif.«

»Und du passe auf dich auf, Esteban, dass du nicht unter die Räuber fällst.«

Die Brüder umarmten und drückten sich kurz, saßen auf und preschten im Galopp die Nussbaumallee hinunter. Sie winkten ihren Angestellten im Dorf zu, übersprangen die

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**